



Dies ist eine Leseprobe des Tropen Verlags. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter [www.tropen.de](http://www.tropen.de)

ANNA BURNS

GROßTEILS

HELDENHAFT

ROMAN

AUS DEM ENGLISCHEN  
VON ANNA-NINA KROLL

TROPEN

Die Arbeit der Übersetzerin am vorliegenden Text wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

Dieses Buch wurde mit Unterstützung von Literature Ireland veröffentlicht.



Tropen

[www.tropen.de](http://www.tropen.de)

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Mostly Hero«  
im Verlag Faber & Faber Limited, London

© 2014 by Anna Burns

Published by Arrangement with Anna Burns

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur  
Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover

Für die deutsche Ausgabe

© 2024 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,  
gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Cover: Zero-Media.net, München

unter Verwendung einer Illustration von © FinePic®, München

Gesetzt von C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-50262-6

E-Book ISBN 978-3-608-12331-9

**D**ie Schurken von Downtown Eastside belegten Femme Fatale mit einem Zauber, unter dessen Einfluss sie Superheld umbringen sollte. Merken würde sie davon nicht das Geringste. Die Schurken hielten diesen Plan für vorzüglich und narrensicher, doch vollkommen narrensicher war er nicht, denn die bösen Zauberer, bei denen sie ihn erstanden hatten, sagten, es handle sich um einen neuen, noch nicht vollendeten und daher nicht vollkommen verlässlichen Zauber. Sie könnten garantieren, dass derjenige, den man damit belege, einen unwiderstehlichen Drang verspüre, die Person zu töten, auf deren Tötung er programmiert war. Nur würde er es möglicherweise nicht ununterbrochen versuchen. Die Schurken stellten Berechnungen an und kamen zu dem Schluss, dass die prozentuale Wahrscheinlichkeit, dass sie ihn umbrachte, höher war als die prozentuale Wahrscheinlichkeit, dass sie es vergaß. Von daher also: vorzüglich und *fast* narrensicher. Besonders sagte den Schurken zu, dass die Frau, gleich nachdem sie ihren Geliebten getötet hätte, zu sich kommen und begreifen würde, was sie getan hatte. Sie würde schreien, rasen, ihr Herz und sie

selbst wären gebrochen, und anschließend würde sie verhaftet werden und ins Gefängnis kommen. Doch das war noch nicht einmal das Vorzüglichste. Diese Femme fatale war in den Augen der Schurken ein kleiner Fisch. Wirklich durch und durch orgiastisch wäre die Tatsache, dass es Held eiskalt erwischen würde. Normalerweise war es sehr schwierig, ihn so zu erwischen – aufgrund seiner Ausbildung und der ganzen Superkräfte und so weiter. Aber in diesem Fall wäre er überrumpelt, vielleicht zu Hause, vielleicht schon halb ausgezogen, vielleicht bei irgendeiner Haushaltstätigkeit, vielleicht beim Kaffeekochen in der Küche, während er mit entblößter, offener Flanke über die Herrlichkeit seiner Geliebten nachsann. Er wäre gerade völlig perplex und baff, dass es ihm nach so vielen Jahren endlich gelungen war, jemanden an sich heranzulassen. Er würde sich umdrehen, um dies seiner ganz persönlichen Femme fatale mitzuteilen, die sich just in diesem Augenblick von hinten an ihn heranschliche. Und dann wäre er noch einmal ganz anders perplex, denn im selben Augenblick würde sie mit den Dolchen zustoßen. Das wäre sein Ende, lachten die Schurken, und faktisch wäre es auch ihr Ende, jedenfalls als glückliche Frau – sofern man denn Femmes fatales als glückliche Frauen bezeichnen kann. Also rieben sie sich hämisch die Hände, diese Schurken, und kauften den Zauber und brachten ihn nach Hause in ihre Residenz in der Downtown Eastside, wo sie das Ritual in der für Zaubersprüche erforderlichen dünnen Atmosphäre vollzogen, indem sie die Anleitung auf der

Dose genauestens befolgten. Hinterher konnten sie vor Freude kaum an sich halten und lehnten sich zurück, um das positive Ergebnis und dessen Folgen in der Gewissheit abzuwarten, dass sich alle ihre Träume von der Weltherrschaft – diesmal dauerhaft – erfüllen würden, sobald Superheld aus dem Weg geräumt wäre.

Nun waren diese Schurken Intelligenzbestien allerhöchster Güte und verfügten über einen enorm hohen IQ und phänomenales Durchhaltevermögen, wenn es darum ging, regelmäßig die Welt zu erobern und die Herrschaft ganz kurz an sich zu reißen, ehe Superheld ebenso regelmäßig einschritt und sie ihnen wieder abnahm. Doch die großen Hirne nützten ihnen in diesem Fall herzlich wenig, denn, wie jedes Kind mit einem Actioncomic ihnen hätte sagen können, lagen sie mit ihrer Überzeugung, dass Superheld keinerlei schmutzige Machenschaften von dieser Frau erwartete, von vorne bis hinten falsch. Sie schienen nicht begreifen zu können, dass ihr Feind, der starke, schweigsame Held, ein grundlegendes, stereotypes Problem damit hatte, überhaupt jemandem zu vertrauen, was kein direkt angeborener Charakterzug war, aber doch ein beinahe von Geburt an vorhandener. Von allen, denen er misstraute, misstraute dieser konkrete Held natürlich am meisten Femme Fatale, der Frau, die er liebte. Schon bevor er den Zauber an ihr bemerkte, traute er ihr kaum über den Weg. Er hätte es sich anders gewünscht, aber so läuft das nun mal. Seit sie verzaubert worden war, hatte sie vierzig Mordanschläge auf ihn verübt, und zwar mittels Schubsern

vor fahrende Autos, Beinchenstellen auf der obersten Treppenstufe, spontanen Vergiftungen, zufällig griffbereiten stumpfen Gegenständen, improvisierten spitzen Gegenständen und natürlich Niedermähen mit ihrem Auto. Inzwischen war der Punkt erreicht, an dem Superheld, immer wenn sie sich in der Nähe aufhielt, in Kampf- und Alarmbereitschaft war, und wenn sie sich nicht in der Nähe aufhielt, war er genauso in Kampf- und Alarmbereitschaft.

Alles in bester Ordnung also. Um acht Uhr heute Morgen hatten sie auf den Stufen des Gerichtsgebäudes ausgemacht, sich um zwölf Uhr zum Mittagessen zu treffen, und er hatte gesagt: »Aber komm bloß nicht zu spät, Femme. Ich habe hinterher noch ein paar Weltrettungstermine.« Und sie hatte gesagt: »Komm selber nicht zu spät. Ich habe genauso wichtige Sachen zu erledigen.« Und damit zog sie eine Pistole aus der Handtasche und versuchte, ihm in den Kopf zu schießen. Gerade noch rechtzeitig konnte er sie ihr aus der Hand reißen. Dann versuchte sie, ihn von dort, wo sie standen, die restlichen Stufen der Gerichtstreppe hinterzustoßen. Dann gab es ein Gerangel, bei dem sie wieder zu sich kam und nun glaubte, sie lägen einander in den Armen. Augenblicklich und vollständig umschlang sie ihren Liebhaber. Dann küsste sie ihn auf den Mund. Dann küsste sie ihn noch einmal, weil der erste Kuss so schön gewesen war. Dann strich sie sich das Kleid glatt und sagte: »Denk dran, ich meine es ernst, Held. Komm nicht zu spät. Ich habe auch dringende Sachen zu erledigen – und um Himmels wil-

len. Es ist acht Uhr morgens. Pack die Waffe weg.« Mit diesen Worten ging sie ins Kaufhaus, um sich *schon wieder* ein Kleid auszusuchen, diesmal, um es beim Mittagessen mit Held zu tragen – und ein neues Kleid erfordert einen neuen Hut, und ein neues Kleid erforderte außerdem neues Mobiliar und eine weiche, dekorative Innenausstattung und eine generelle wohltuende Neusortierung ihrer Wohnung, die wiederum eine neue Handtasche erforderte, und weil ein neues Kleid neue Handschuhe erfordert, kaufte sie auch Handschuhe, dann stattete sie dem Kurzwarenladen einen Besuch ab und dann dem Baumarkt. Danach stand eine Beratung beim Chloroform-Experten an, dann bei einer Therapeutin, um unbewusste Motive durchzusprechen, und – weil das Kleid auch das auslöste – ein Besuch in der Kunstgalerie, um Kunst zu erwerben. Schließlich spendete sie einen Betrag für den guten Zweck, der zehn Prozent dessen entsprach, was sie gerade an Geld ausgegeben hatte. Wie gesagt, ein neues Kleid erfordert alles, und als das erledigt war, verbrachte sie die verbleibenden Stunden bis zum Mittagessen bei einer Verwandten väterlicherseits: ihrer lieben kleinen, süßen kleinen, aus der Zeit gefallenen, exzentrischen Großtante.

Nun war Großtante selbst auch Schurkin und das Süße – *schrecklich süß, schmerzhaft süß, ganz, ganz schrecklich* – reine Tarnung. Superheld, der zu jedem eine Akte hatte, wusste das durchaus. Großtante wiederum hatte ebenfalls eine Akte über ihn. Mit dem Zauber jedoch, mit dem ihre Großnichte belegt worden war, um ihn

umzubringen, hatte sie nichts zu tun. Sie wusste nicht einmal, dass es einen solchen gab. Auch war sie nicht darüber informiert worden – wobei die Männer auf ihrer Gehaltsliste natürlich sehr bald dafür sorgen würden –, dass die Schurken von der Downtown Eastside wieder ein Komplott ausheckten, um die Weltherrschaft an sich zu reißen, und darum Superheld zügig aus dem Weg schaffen wollten. Großtante hegte keinen tiefsitzenden persönlichen oder sipperschaftlichen Groll, weil ihre Großnichte mit Superheld ausging. Nein, sie war selbst einmal jung gewesen und wusste nur zu gut, wie berauschend die Mischung aus Fatalität und Übermenschlichkeit war. Es konnte bloß sein, dass es zwischen kleiner Nichte und ihr zu Spannungen käme, falls sie – die ebenfalls plante, die Weltherrschaft wieder an sich zu reißen – Superheld im Verlaufe dessen vernichten musste. Es war schon eine Weile her, seit sie die Weltherrschaft an sich gerissen hatte, aber ihre Überlegung war folgende: Sie wurde alt und hatte nicht mehr lange zu leben, da konnte sie doch noch ein letztes Mal die Herrschaft an sich reißen, ehe sie abtrat. Die vier glorreichen Male, die sie es in ihrer Karriere tatsächlich geschafft hatte – im Alter von einundzwanzig, fünfundzwanzig, achtundzwanzig und vierundsechzig Jahren –, war sie weit länger an der Macht geblieben als alle anderen Schurken, und kein einziges Mal war sie ausgelöscht worden, als der Held der Stunde einschritt, um sie zu bezwingen und die Welt zurückzuerobern. Sie traute sich einen neuen Versuch durchaus zu, und die Klärung der Frage, ob die

Tötung von Superheld sich negativ auf ihre Nichte auswirken würde, war einer der Gründe für ihr Entzücken, als ebenjene Nichte unerwartet vor der Tür stand.

Tante wohnte in einem Wolkenkratzer mit dreihundertneunzig Stockwerken, einem Gebäude voller Geheimgänge und versteckter Ein- und Ausgänge, das sie in den letzten zwanzig Jahren nicht verlassen und stattdessen das Geschehen aus dem Kontrollzentrum im Erdgeschoss beaufsichtigt hatte. Mit ihren zweiundachtzig Jahren bestand sie immer noch darauf, allein (mit Ausnahme ihrer Angestellten natürlich) in dem verschachtelten Komplex zu leben. Das war nur einer der Gründe, wegen derer Femme ihre Tante für quicklebendig und exzentrisch hielt, wobei ihr, hätte sie ihre Tante so gekannt wie Superheld, klar gewesen wäre, dass »exzentrisch« ein vollkommen unzureichender Begriff war. Zu Beginn der Pubertät war Femme von ihrer Familie erklärt beziehungsweise war sie ermahnt worden, sich in Acht zu nehmen, aufzupassen, Vorsicht walten zu lassen, denn es gebe eine Veranlagung zu krankhafter, ungesunder Femme-Fatalität, die den Großteil der Frauen in der Familie betreffe, allerdings war ihr nicht gesagt worden, dass auch ein von der Norm abweichendes, übersteigertes Schurken-Gen hin und wieder auftrat. Sie selbst hatte

keinerlei bemerkenswerte Femme-Fatalität an den Tag gelegt, bis vor Kurzem jedenfalls, als sie mit diesem Zauber belegt worden war, von dem sie ebenso wenig wusste. Tatsächlich sah sie sich selbst als absoluten Gegensatz zur Femme fatale – das brave Mädchen, das ungefährliche Mädchen, das Reizende-Mädchen-von-nebenan-Mädchen – und glaubte, sie sei jeglichem seelenlosen Generationenerbe entkommen, dem falscher Glamour, schmutziges Geld und Männer mit Macht, aber zweifelhafter Moral wichtiger waren als alles andere; sie glaubte, das unglückliche, verdrießliche Fatale-Gen habe sie übersprungen. Sie hegte zudem keinerlei Verdacht bezüglich der Ruchlosigkeit ihrer Großtante. Und das war Großtante recht. Da war Femme nun also und kam ihre tattrige, vergessliche alte Verwandte besuchen, der perfekte Anlass für das Genie mit dem rasiermesserscharfen Verstand, endgültig herauszufinden, ob das Kind diesen Helden nun liebte oder nicht.

Der Summer schnarrte, und Femme betrat den geräumigen Lastenaufzug zum Penthouse, das Großtante als Wohnbereich nutzte. Den musste sie nehmen, denn es hatte zwar einmal einen richtigen Aufzug gegeben, doch der war laut Großtante eines Nachts einfach verschwunden. Mehr konnte der alten Dame hierzu niemand entlocken, und hätte es nicht wirklich so ausgesehen, als würde der Aufzug fehlen, hätten sie das arme Tantchen wohl für senil erklärt. Aber er fehlte tatsächlich, sodass Besucher entweder die Treppen – davon gab es Tausende – oder den Lastenaufzug nehmen

mussten, der launisch war und rumpelte und zwölf Minuten länger brauchte als der normale Aufzug, seinen Zweck am Ende aber doch erfüllte. Oben im Penthouse angekommen durchquerte Femme den Korridor und betrat den Besinnungsraum, wo sie ihre Tante wie so oft in Morgenrock und einem Tränenmeer vorfand. Nichts Ungewöhnliches. Die alte Dame schaute im Besinnungsraum fern, meist eine Mischung aus Film noir, Hollywood-Grusel und Comic-Fantasy-Actionfilmen – eigentlich alles, solange nur ernstzunehmende Schurken darin kämpften –, und weinte ungeniert an allen Stellen, an denen ein Schurke den Tod fand. Außerdem rief sie den Filmfiguren Anfeuerungen oder Schmähungen zu, je nachdem, ob gerade der Held oder der Schurke am Zug war. Wenn *sie* Bewegtbilder über Helden und Schurken drehen dürfte, dachte sie, würden alle Guten grausame Tode sterben.

Und jetzt, wie schön. War ihre Großnichte zu Besuch. »Komm rein, mein Spatz«, rief sie mit zittriger, schrecklich süßer Stimme. »Ich kann gerade nicht aufstehen, weil ich alt und extrem mitgenommen bin von diesem traurigen Teil des Films. Aber es ist herrlich, dich zu sehen. Komm rein und besuch mich, gib mir nur ein Sekündchen, damit ich mir die Nase putzen und mich richten kann.« Nachdem sie sich die Augen abgetupft und den Fernseher stumm geschaltet hatte, kämpfte sich Großtante mühsam aus ihrem gemütlichen kleinen Alte-Damen-Sessel. Sie umarmte ihre Großnichte aufrichtig und großherzig und sagte: »Ach, was bin ich für eine rührselige, nutzlose alte Schach-

tel«, und Femme erwiderte die Umarmung und rügte ihre Verwandte. Sie glaube nicht, dass es Großtante guttue, sich von diesen Filmen das Herz brechen zu lassen, erst recht in ihrem fortgeschrittenen Alter und erst recht, wo der Tag noch so jung sei. Doch Großtante hörte kaum hin. Sie hatte während der Umarmung bereits erneut auf die Fernbedienung gedrückt und den Sender gewechselt, nämlich zum *Informationskanal Für Superschockierende Nachrichteneilmeldungen Ausrufezeichen!!!!!!*, wo sie sich per Blitzmeldung auf den neuesten Stand der Gerichtsverhandlung gegen den jüngst von Superheld bezwungenen Schurken brachte, der erst diese Woche versucht hatte, die Weltherrschaft an sich zu reißen.

»Seine Großmutter habe ich mal kennengelernt«, sagte sie, während im Fernsehen die Videoeinblendung über den in Untersuchungshaft sitzenden ehemaligen Weltherrscher lief, in der auch Held zu sehen war, der ein paar Meter weiter von anderen Medienvertretern interviewt wurde. Femme löste sich aus der Umarmung und wandte sich um, damit auch sie den Bildschirm sehen konnte. Sie verstand Großtantes Bemerkung fälschlicherweise als auf den niederträchtigen Weltherrscher bezogen und rief: »Du hast die Großmutter von diesem Schurken gekannt!«, und Großtante nickte. »Seinen Großvater habe ich auch gekannt«, sagte sie. »Leider ist er gestorben«, fuhr sie fort, »Jahre bevor ich die Großmutter kennenlernte. Ja, ich habe sie gekannt – und die Mutter auch und die unmittelbare Familie und die erweiterte Familie und die

Angestellten, die Bodyguards, die Wachhunde, die Anverwandten und Bekannten. Die gesamte bucklige Verwandtschaft der Großmutter dieses Mannes habe ich gekannt.« Was Großtante nicht erwähnte, war, dass der Anlass, zu dem sie allen diesen Menschen knapp zwanzig Jahre zuvor begegnet war, derselbe gewesen war, bei dem sie sie alle hatte umbringen lassen. »Nur ihn nicht«, sagte sie und zeigte auf den Fernseher. »Er war damals noch ein Kind und zur sicheren Verwahrung außer Landes geschickt worden.« Sie seufzte. »Meine Güte, das war wirklich ein anstrengender Tag.« Nach kurzem Schweigen riss sie sich von den Erinnerungen an standrechtliche, gnadenlose und erfolgreiche Hinrichtungen los und sagte: »Aber genug von mir, kleines menschliches Heilmittel. Erzähl mir von dir und allem, was du in letzter Zeit erlebt hast. Zum Beispiel von dem jungen Mann, mit dem du neuerdings ausgehst, wie dein Vetter Freddie mir erzählt hat.«

Femme war entsetzt. Obwohl sie bei den meisten Themen unverstellt, kontaktfreudig und gesprächig war, sprach sie nie, nein, nie, niemals nie über Männer, mit denen sie ausging. Auch nicht über Männer, mit denen sie gerne ausgegangen wäre. Auch nicht über Männer, über die sie nachdachte. Auch nicht über Begehren. Auch nicht über Liebe. Auch nicht über Sex. Nicht einmal mit Großtante, deren Hirn ein Sieb war, das nichts behalten würde, und die als alte Jungfer sowieso nichts damit würde anfangen können und die außerdem nicht mehr lange zu leben hatte, auch

wenn sie mittlerweile seltsam mädchenhaft klang. Von daher: Nein. Kam gar nicht in die Tüte. Das Thema Männer war zu privat, zu heikel, zu sensibel und vor allem völlig ungeeignet für oberflächliches, belangloses Geplauder. Sofort reagierte sie verhalten oder gehemmt oder abweisend oder vage oder doppelzünftig oder eigentlich alles zusammen.

»Unsinn, Großtanten!« Sie wischte die Frage ihrer Verwandten mit einem Lachen beiseite, das zu schrill war, um echt zu sein. »Freddie redet dummes Zeug. Der Mann ist nicht mein junger Mann. Ich bin nur ... Wir sind nur ... Er ist nur ... Wir verabreden uns - manchmal. Das sind nicht mal richtige Verabredungen. Wir sind eigentlich nur Bekannte. Lernen uns gerade erst kennen. Eigentlich sind wir uns kaum begegnet. Bin ich ihm noch gar nicht begegnet. Kenne ich ihn nicht. Keine Ahnung, von wem du da redest.« Darauf folgte viel Schulterzucken, Kopfschütteln, Blicken ausweichen, Leugnen der Wahrheit und der Tatsache, dass ihr Begehren irgendeine Rolle in dieser Angelegenheit spielte, dass Begehren auch nur irgendwo eine Rolle spielen oder als solches erkannt werden könnte. Alles musste geschützt werden. Doch Großtante hatte den harmlosen Frageteil noch nicht beendet. Für jede unverbindliche Antwort, die ihre Nichte auf eine unverbindliche Frage gab, hatte sie eine weitere Frage im Ärmel. Sie war fest entschlossen herauszufinden, wie viel genau kleiner Ohrring hier über das Treiben seines Liebhabers wusste. Wusste sie zum Beispiel, dass er, natürlich in Tarnung, einer der Männer war,

die jetzt gerade im Fernsehen zu sehen waren? Sie fragte Femme, was ihr Verehrer beruflich mache, und Femme, die ihrer Tante keine Angst machen wollte, indem sie enthüllte, dass ihr Freund ein Superheld war – nämlich ebenjener, der jetzt gerade in Tarnung im Fernsehen zu sehen war –, sagte: »Er ist freischaffend«, und hoffte, dass diese Bezeichnung neumodisch genug war, dass ihre alte Tante nicht weiter nachhakte. Großtante dachte: Dann weiß sie Bescheid. Aber liebt sie ihn, oder kann ich ihn umbringen? An dieser Stelle fing Femme wieder an, auszuweichen und herumzustammeln. Dieses Hakenschlagen setzte sich noch ein wenig fort, bis Großtante auf die Uhr schaute und dachte: Du lieber Himmel, wenn das so weitergeht, sind wir morgen noch hier. Ich werde sie hypnotisieren müssen. Also brachte sie Nichte mit einem schraubstockartigen Griff zum Sitzen, den Femme in ihrer Aufregung gar nicht bemerkte. Dann setzte sich Großtante ebenfalls hin, beugte sich vor zu ihr und sagte: »Femme, was bedeutet dieser Mann dir?« Femme öffnete den Mund, um mit ihren üblichen Offenbarungen über nichts und niemanden fortzufahren, doch diesmal schnippte Großtante vor dem Gesicht ihrer Nichte mit den Fingern, und aller Anschein von nichts und niemandem löste sich in Luft auf.